

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

**Badischer Beobachter. 1863-1935
1910**

109 (17.5.1910) 2. Blatt

Badischer Beobachter.

Hauptorgan der badischen Zentrumspartei.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Bezugspreis:
Im Kielstrafe durch Dräger zugesetzt, monatlich 90 Pf., vierjährlich
Mr. 270. In den Geschäftsstellen oder den Ablagen abgeholt, monatlich
60 Pf. Bei der Post bestellt und dort abgeholt Mr. 225, durch den
Briefträger ins H us gebracht, Mr. 3.67 vierjährlich.
Bestellungen werden jederzeit entgegengenommen.

Rotationsdruck und Verlag der Aktiengesellschaft "Badenia" in
Karlsruhe, Adlerstraße 42. Heinrich Vogel, Direktor.

Verantwortlicher Redakteur für deutsche und badische Politik, sowie Beauftragte (i. W.) Franz Wahl;
für Ausland, Nachrichtendienst und den allgemeinen Teil: Franz Wahl; für die Unterhaltungs-
beilage, den Handel und Verleih: Heinrich Vogel; sämtliche in Karlsruhe.

Anzeigen: Die sechspartige Zeitzeile oder deren Raum 25 Pf.,
Postkarten 60 Pf. Postanzeigen billiger. Bei öfterer Wiederholung
entsprechender Rabatt. Anzeigen nehmen auf der Geschäftsstelle alle
Anzeigen-Vermittlungsstellen an.
Reklamation und Geschäftsstelle: Adlerstraße Mr. 42 in Karlsruhe (Baden).
Sprechzahlen der Redaktion: von halb 12 bis 1 Uhr mittags.

Verantwortlich: Für Anzeigen und Postkarten:
Hermann Wahler in Karlsruhe.

Deutschland.

Berlin, 17. Mai 1910.

O Roosevelt und der Kaiser. In seinem, seit langem — schon vor der Aktion aus Amerika — niedergeschriebenen Vortrag hat Roosevelt auch einige improvisierte Sätze eingeflochten. In der Einleitung sagte er in Anspielung auf die Leitung in Düsseldorf und die dort vom Kaiser gehaltene Ansprache ungefähr folgendes: „Ich bin gestern in einer Universität unter freiem Himmel gewesen und habe dort den eminentesten aller Professoren gehört.“ (Großer Heiterkeit.) Als er dann den Ehrendoktorstitel entgegennahm, sagte er, immer im Gegenvorstand des Kaisers: „Seit langem habe er von allen Amerikanern, die aus Europa zurückkehren, vom deutschen Kaiser erzählen gehört. Man habe ihm gesagt, wenn das Wirkeln deutscher Staatsmänner studiere, so müsse er auch dasselbe des deutschen Kaisers studieren. Der letzte der Austauschprofessoren an der Berliner Universität habe ihm beinahe alle 8 Tage etwas Beweiswertes vom deutschen Kaiser geschrieben. In der Regel sei es ja eine schwierige Situation, wenn jemand mit dem zusammenkomme, dem man ihm seit langem als Muster dargestellt habe.“ (Heiterkeit.) Seine Bewunderung für den deutschen Kaiser aber sei so groß, daß sie auch die Probe bestanden habe.“ (Heiterkeit.) — Das alles wurde in seinem sehr leichten und einfachen, humorvollen Ton vorgebracht, nicht etwa im Tone einer byzantinischen Huldigung. — Im Verlaufe seines Vortrages fügte Roosevelt noch einige andere Sätze ein, in denen er auch von der Leitung in Düsseldorf sprach. Er hatte in dem Vortrag die Detention der Wölfe berührt und setzte dann ungefähr folgendes hinzu: „Als er gestern die deutschen Truppen gesehen habe, habe er sich gefragt, daß dies zum großen Teile Söhne von Bauern und Arbeitern seien, denen das Pferd nicht zu groß erscheine, 2 oder 3 Jahre vor ihr Vaterland zu dienen. Solange diese Empfindungen im deutschen Volk weiterleben würden, solange das deutsche Volk ein Bürgerrecht habe, so lange werde es niemals der Deutschen verfallen.“ (Stürmischer Beifall.)

O Roosevelt als Kulturredder. Der amerikanische Expräsident Roosevelt hat an der Berliner Universität eine Vorlesung vor illustrem Kreis gehalten; die Kulturstudien wollten er führen. Es geschah freilich ganz amerikanisch. Technik, Maschinen, Fortschritt u. s. w. spielen eine große Rolle; aber das erste und beste Fundament einer hältbaren Kultur, die Religion, kann Roosevelt nicht, hat sie mindestens nicht erwähnt. Man mag schon recht schlecht in der Geschichte lesen können, wenn man diesen „Kulturräuber“ überseht.

Aber trotzdem findet ein Wort des Expräsidenten unseres vollen Beifall; er hat wenigstens die sittliche Pflicht und

Charaktereigenschaft stark betont. Wissen allein ist es nicht! So sagte er an der Vielegaststätte des Wissens; es ist mehr erforderlich, hören wir ihn: „Wir, die Männer von heute, und die Zukunft, bedürfen vieler Eigenschaften, wenn wir unter Wert gut tun wollen. Wir bedürfen zuerst und am wichtigsten von allem derjenigen Eigenschaft, auf welchem das Leben des Individuums, der Familie beruht — der hausbaderen alltäglichen, allgemeinen wichtigsten Tugenden. Wenn der Durchschnittsmann nicht arbeitet will, wenn er in sich nicht den Willen und die Kraft hat, ein guter Gatte und Vater zu sein, wenn die Durchschnittsfrau nicht eine gute Hausfrau ist, eine gute Mutter vieler gesunder Kinder, dann beginnt der Staat zu wanken, dann wird er untergehen, gleichgültig, wie glänzend seine künstlerische Entwicklung oder seine materielle Leistung ist. Aber diese hausbaderen Eigenschaften reichen nicht aus. Es muß jene Organisationskraft hinzukommen, jene Fähigkeit gemeinsam zu einem gemeinsamen Ziel hinzuarbeiten, welche das deutsche Volk im letzten halben Jahrhundert in so hervorragender Weise gezeigt hat. Außerdem aber: die Nahrung des Geistes ist noch wichtiger als die des Leibes. Noch einmal betonte Roosevelt, daß Intelligenz, nie den Charakter erzeugen kann.“ Selbstverständlichkeit! wird mancher sagen und doch rufen wir Bravo!, weil eben solche Selbstverständlichkeit nicht oft genug ausgesprochen werden können, weil unsere Zeit sie so oft vergisst und gerade auf diese Eigenschaften auffallend wenig Wert legt. Man spricht heute so gern vom „Wissen“, aber auf den Charakter legt die ganze Welt kaum eine Bedeutung. Es ist gut, daß gerade ein Roosevelt solche Lehren gibt. Er wird gefeiert als ein neues Weltwunder und er wird als Kämpfer, was das Christentum uns jeden Tag sagt. Nur einen Schritt hätte der Redner noch tun sollen: wo findet die Menschheit die Kraft, um das Rooseveltische Gebot zu erfüllen? Es sind teilweise schwerer Pflichten, die er der gemischten Welt entgegenstellt, Pflichten, die sich gar nicht von selbst verstehen und die mit der Leidenschaft im Kampfe liegen. Da hilft nur die Religion, der Aufblick zum Gerechtigen. Diesen konsequenteren Schritt macht Roosevelt nicht, aber die Hörer und Leser seiner Rede mögen einmal nachdenken und sie werden zu denselben Schlüssen gelangen wie wir: ohne Religion geht es auch im 20. Jahrhundert der Menschheit nicht.

A In der nationalliberalen Partei kriselt es, da ein Teil die Wahlreform mit den Konseriativen machen will. Gegen einen Prentzeltag der Nationalliberalen hat sich bekanntlich die „Nationalliberale Korrespondenz“ gewandt mit der Begründung, es möge wohl mit demokratischen Grundlagen vereinbar sein, in der

Stunde ausschlaggebender Entschließung zu dem überaus bewegenden Mittel zu greifen, parlamentarische Entscheidungen außerhalb der Parlamente fällen zu lassen. Mit den Anschauungen der Nationalliberalen, die eine höhere Partei-Institution“ der gedachten Art nicht kennen, sei das nicht verträglich. Der „Hann. Kre.“ erwidert, daß die Mehrzahl der Nationalliberalen den entgegengesetzten Meinungen befreit sind, die ja auch im vergangenen Jahre zur Einberufung des Delegententages vom 3. und 4. Juli nach Berlin führte, kurz vor der Entscheidung über die Reichsfinanzreform. Die Delegierten der Partei in einer Resolution der Reichsversammlung ihre Meinung fühlten. Das wurde überall in nationalliberalen Kreisen mit lebhafter Zustimmung begrüßt und hat einen vorzülichen Eindruck gemacht. Weshalb soll für die Landtagsfraktion eine Kränkung sein, daß die Reichsversammlung unter ähnlichen Umständen selbst gemünkt hat? Man sieht daraus, daß die Fraktion gerne nach rechts schwenken möchte, doch es aber die Jungliberalen nicht zulassen.

Badischer Landtag.

Die Petitions-Kommission der Zweiten Kammer hat beschlossen, Petitionen, welche nicht spätestens in der ersten Sitzung der Kammer nach den Pfingstferien eingehen, nur noch in dem Ausnahmefall in Behandlung zu nehmen, daß der Beschwerdegrund erst nach diesem Zeitpunkt eingetreten ist. Die Zahl der Petitionen, welche der Petitions-Kommission überwiesen worden sind, beträgt bis jetzt 182, die Gesamtzahl der eingelaufenen Petitionen 275. Sämtliche Petitionen der Beamten aus dem Bereich der allgemeinen Staatsverwaltung, welche den neuen Gehaltstarif und dessen Vollzug betreffen, sind von der Petitions-Kommission nunmehr durchberaten. Der Bericht des Abg. v. Gleichenstein wird voraussichtlich noch in der ersten Woche nach den Pfingstferien endgültig festgestellt werden und zur Aussage gelangen. Die Petitionen der Beamten aus dem Gebiete der Eisenbahnverwaltung werden nach den Pfingstferien von der Petitions-Kommission sofort in Angriff genommen werden. Die Petitions-Kommission wird, um eine gründliche Behandlung zu ermöglichen, jeweils die Plenar-Sitzungen es irgend gezielt, mehrere Sitzungen in der Woche abhalten. Der Berichtsteller (Abg. Müller-Heiligkreuz) hat die Berichte sowohl vorbereitet, daß die rechtzeitige Erledigung sichergestellt ist.

Landwirtschaft.

Stellungnahme der Landwirtschaftskammer gegen den Handel mit minderwertigen Honigprodukten.

Seit einiger Zeit bringt das Norddeutsche Honig- und Wacholder-Bijehlökede einen „geschleuderten Bienenhonig“ bzw. einen „geschleuderten Heideblütenhonig“ in den Handel, über den sich die Groß-Badische Lebensmittelprüfungstation in Karlsruhe wie folgt anspricht:

„Die vorliegenden Honigproben können als reine Schleuderhonige nicht angesehen werden, sie besitzen vielmehr die Eigenschaft der Produkte, die unter Verwendung von billigem überseeischem Honig (Chile-Honig) mit Zusatzzucker hergestellt sind. Derartige Ereignisse haben aber im reellen Handel keinen Anspruch auf die Bezeichnung „Schleuderhonig“, sie müssen vielmehr als geringwertige Ware bezeichnet werden.“

Und an einer anderen Stelle des Gutachtens heißt es:

„Bei der mikroskopischen Untersuchung erwiesen sich die Honigproben als sehr reich an Blütenstaub und stark verunreinigt durch Reste von Leidendeuteien der Bienen, wie sie im überreichen Honig infolge der häufig unzureichenden Art der Gewinnung wahrgenommen werden.“

Nach dem Ergebnis der chemischen Untersuchung und namentlich nach ihrer äußerer Beschaffenheit müssen diese Honigproben als geringwertige Erzeugnisse, die im wesentlichen aus überseeischem Honig bestehen, angesehen werden. Die Honige sind wahrscheinlich infolge einer mangelhaften, nicht löslichen Verarbeitung beim überseelichen Transport in Garung geraten.

Derartige Erzeugnisse dürfen nicht als Schleuderhonig, namentlich nicht als geschleudelter Heideblütenhonig bzw. geschleudelter, garantiert reiner Honig bestehen, angebrochen werden. Die Honige sind wahrscheinlich infolge einer mangelhaften, nicht löslichen Verarbeitung beim überseelischen Transport in Garung geraten.“

Derartige Erzeugnisse dürften nicht als Schleuderhonig, namentlich nicht als geschleudelter Heideblütenhonig bzw. geschleudelter, garantiert reiner Honig bestehen, angebrochen werden und in den Verkehr gebracht werden.“

Aufgrund dieses Gutachtens sieht sich die Landwirtschaftskammer nun veranlaßt, die badische Landbevölkerung dringend vor dem Ankauf dieses Produktes zu warnen. Denn seine Verwendung in der Bienenzucht als naturreicher Honig bzw. als Beifutter ist in hoher Weise geeignet, sowohl den Nutzen als auch den Bestand der heimischen Bienenzucht schwer zu schädigen. Zumal die direkte Gefahr besteht, daß durch den Ankauf derartigen Honigs die gegenwärtig mit Unterstützung der Groß-Regierung und der Landwirtschaftskammer erlaubten Maßregeln gegen das Umfangreiche der Faulbrut nicht nur hintangestellt, sondern direkt illogisch gemacht werden müssen.

„Sie haben mich um viel Zeit gebraucht, Sir Barnard, doch ich denke, wir verständigen uns darüber, wenn Sie nur mit unbewaffneten Händen entfernen haben werden.“

Und eben dieser Ton war es auch, der den Baron bestimmt, den Haushofmeister zu entlassen. Ein faum merkliches Lächeln glitt über die lächerlich schnürrigen Züge seines Bruders. — „Ahn denn, erläutern Sie sich. Ich bin nicht stark im Rätselraten und auch nicht mit zu viel Geduld begabt. Wer findet Sie?“

„Ich bin ein Schlosser und heiße Andrews. Ein paar Worte werden hinreichend, mich zu überzeugen, ob ich meine Zeit umsonst aufgewandt oder ein gutes Geschäft gemacht habe. Haben Sie ein paar große altertümliche Schlüsse von seiner Kunststreich Arbeit?“

Hätte ihm Andrews statt dieser Frage plötzlich ein Pistole vor die Stirne gehalten, so hätte Sir Barnard Gothon nicht mit größerer Besitzung von seinem Siege auffahren können. Ohne auf die Frage zu antworten, schoß er rasch das Pult auf und wühlte mit wilder Lust in dessen Innern, bis ihm die Schlüsse zu dem Kabinett von Moultry zu Händen kamen. Ihr Anblick beruhigte ihn einigermaßen. „Sie sehen, ich habe derartige Schlüsse!“ rief er, als er in die Höhe stieg.

Andrews zog rubig das Modell der für Lady Alicia gefertigten Exemplare aus der Tasche und verglich es mit den ihm vorgehaltenen: nicht daß es dessen bedeutet hätte, denn er hatte die letzteren auf den ersten Blick, als die früher in seinen Händen befindlichen erkannt, es war nur eine List, um desto besser in den Bügeln Sir Barnards lesen zu können. „Sie sehe, daß es die selben sind“ sprach er.

„Was soll das heißen?“ rief der Baron wütend. „Erklären Sie mir auf der Stelle, wie Sie zu den Schlüsseln kommen, oder ich liefern Sie den Gerichten aus.“

„Ich denke, das lassen Sie bleiben.“ versetzte der Schlosser in kaltem Tone. — „Erklären Sie mir das, oder...“ — „Bezahlen Sie mich vorher!“ — „Sie bezahlen?!” — „Zuvor, bezahlen!“ wiederholte der Baron, „nicht allein für die Zukunft, an den Ihnen viel zu liegen scheint, sondern auch für meine Zeiterlust, für die Unverschämtheit Ihrer Bedienten, die mir Tag für Tag die Türe vor der Nase zugehängt haben, und für Ihren eigenen

Übermut,“ fügte er in spöttischem Tone bei. „Wir machen Sie nicht bange, Sir Barnard Gothon, aus dem einfachen Grunde, weil ich nichts zu fürchten habe. Ich bin ein ehrlicher Handwerker und habe ein Exemplar dieser Schlüsse nach dem gewöhnlichen Geschäftsgange gefertigt.“ — „Für wen?“ donnerte der Freiherr. — „Bezahlen Sie mich.“ wiederholte Andrews zum drittenmal: „Sie kennen die Artikel meiner Rechnung. Über den Preis sollten wir, denke ich, ins Meine kommen. Ich bin nicht unbillig.“ (Forti. folgt.)

Griechisch und Römerlyrik.

Unreine klassische Literatur verdanke den Griechen und Römern viel. Besonders für unsere deutsche Lyrik ward die antike Vorlage, nicht allein in der Form, für welche seit der Renaissance bis heute die antiken Versmaße neben den einheimischen herrschend sind, auch im Ausdruck. Die klassische Zeit gelang das fast mehr zu, als wir es gewöhnlich in unserer Literaturgeschichte beachten. Wenn das 18. Jahrhundert vielen seiner Dichter die klangerfüllten Namen der griechischen und römischen Poeten gab, denen sie besonders ähnlichen oder an denen jene sich in größerer Weise gebildet hatten, wenn Homeros als das Haupt des „Anatropion“, Gleim als „Deutscher Virgil“ galt, wenn Klopfus als „Deutscher Horaz“ gepriesen wird, ja, wenn man stolz vom „Deutschen Barnab“ redete, so war das doch mehr als bloße Eitelheitsstreberei. Es lag eine tiefe Erkenntnis in diesen Benennungen und eine Anerkennung der Alter als der Lehrmeister der Poetie. Höchstens gesiehen wir heute der griechischen Poetie einen gewissen Einfluß zu. Und doch wirkten Properz, Martial, Horaz mächtiger als die Griechen Alkaios und Sappho.

Die Gründe für unsere zweifache Unterschätzung beruhen auf der meist mangelhaften Kenntnis, die wir von der antiken Lyrik haben. Epos und Drama traktiert die Schule, die Lyrik bleibt ihr meist verschlossen. Da aber mit dem Schulrat meist auch die Beschäftigung mit den auf der Schule oft maltratierten Klassikern bei Seite geschoben wird, erfährt der heimliche Gebildete nur selten eine Ergänzung seiner Kenntnisse von ihnen. In einer Übertragung, die der Sprache und der Dichtung zugleich gerecht wird, hat es aber bisher für die meisten lyrischen Werke gefehlt.

Weiteren Kreis folgt die Griechen- und Römerlyrik näher gebracht werden durch die beiden kürzlich erschienenen Bände von J. M. Schwässer: Griechen-

wählten Berufe blieb, denn mehr als jeder andere erfordert er geistige Anstrengung. Die Arbeit aber ist das einzige Heilmittel für ein frisches Herz, für ein unruhiges Gemüt.

35. Kapitel.

Wie alle stolzen, auf ihren Rang in der Welt eingebildeten Menschen, war Sir Barnard Gothon außerlich schwierig für solche, die nach seiner Meinung unter ihm standen. Seit der Abreise seiner Gattin und Tochter nach Moultry hatte zu wiederholten Malen ein Mann von anständigem Auftreten dem Baron seine Anerkennung machen wollen, war aber stets abgewiesen worden. Er schien sich nicht sonderlich viel daraus zu machen, denn er ging stets ruhig seines Weges mit der einfachen Bemerkung: er könne warten.

Diese Beharrlichkeit erregte die Neugier der Dienerschaft und endlich wagte es der Haushofmeister, der Sache gegen seinen Herrn zu ernähren. „Eine Zweite ein Vordrage mit einem Bettelschreiben“ meinte dieser. — Der Diener sah aus — denn zu widerreden wagte er nicht — als ob er anderer Meinung wäre. — „Der ein Handwerker, den Sie zu bezahlen vergessen haben,“ fügte der Sprecher bei.

„Die Rechnungen werden pünktlich jeden Monat bestätigt,“ versetzte der Haushofmeister in respektvollem Tone. „Es ist kein Kreuzer im Rücken, wie ich durch meine Brüder nadweisen kann.“ — „Nun, dann fragen Sie ihn, was er wolle,“ rief Sir Barnard unablässig. — „Er weigert sich, dies irgend jemand als dem Herrn Baron gelten zu lassen, dann er kennt das „sein Geheimnis.“

Das Wort „Geheimnis“ verfehlte seine Wirkung auf den Baron nicht. Vielleicht wußte der Mann etwas über das Kind zu berichten, das seinen Agenten auf so unerklärliche Weise abhanden gekommen war, oder stand er zu anderen Angelegenheiten in Beziehung, die er ebensosehr Grund hatte, nicht in weiteren Kreisen bekannt werden zu lassen. Er entschloß sich daher, für diesmal eine Ausnahme von seiner Regel zu machen und den Mann vorsorglos, wenn er sich wieder einfinde. Er brauchte nicht lange zu warten. Während er des anderen Morgens beim Frühstück lag, wurde ein Mann von etwa fünfzig Jahren eingeführt. Der Freiherr musterte ihn scharf. Es lag nichts Wittendes in seiner Erscheinung, im Gegenteil war der Ausdruck seiner Züge nicht frei von Anger, der auch aus dem Ton

seiner Freiheit und Leichtigkeit verkürzt hatte. Zwei Personen nahmen den aufrichtigen Anteil an der so günstigen Wendung, die mit Edward Gothon äußerer Lage vor sich gegangen war — Lord Cheverly und seine Gattin. Was Collin Gray betrifft, so wurde er fast toll vor Freude und — manche werden es kaum glauben können — nicht ein selbstsüchtiger Gedanke kam ihm in den Sinn. Er dachte nur an seinen Wohltäter, Lehrer, Freund, nicht aber an sich selbst.

Edward hatte recht, daß er bei dem einmal er

Arbeiterzeitung.

Das ist der Fluch der bösen Tat.

Bekanntlich lehnte der 102. Brauereiarbeiterverband

Befannlich lehnte der 10z. Brauereiarbeiterverband es ab, bei der Freiburger Lohnbewegung der Brauereiarbeiter mit unserem Verbande und dem Bund der Brauergesellen gemeinsame Sache zu machen. Obwohl der rote Verband offiziell sein wahres Ziel nicht so ohne weiteres offenbarte, blieb es doch nicht verborgen, daß er die Ausschaltung resp. Vernichtung des christlichen Verbandes anstrebe. In schwacher Stunde plauderten Genossen, die es genau wissen mußten, was die Führer planten, aus, daß die schwarzen Brüder hinausgebracht werden sollten. Schon schwelgten die Genossen in der fühligen Hoffnung, daß der christliche Verband von den Brauereibesitzern keine Antwort bekäme und höchstens den „schwarzen Brüdern“ noch gestattet würde, den Tarif, den die „allweisen Genossen“ abzuschließen geruht hatten, noch nachträglich gutzuheissen. Doch die Genossen hatten sich gewaltig verrechnet. Als die Brauereibesitzer das Gaufestspiel der Genossen durchschaut und jatt hatten, schlossen sie mit dem christlichen Hilfsarbeiterverband und dem Bund der Brauergesellen einen Tarif ab, der für die Arbeiter weientliche Vorteile brachte. Im Durchschnitt betrug die Lohnherhöhung 2.50 Mt. pro Woche. Die Brauereibesitzer verlangten nun von den sozialdemokratischen Anhängern die Anerkennung des abgeschlossenen Tarifvertrages. Die sozial-

des abgeschlossenen Tarifvertrages. Die sozialdemokratischen Führer gaben dazu ihre Zustimmung nicht. Daraufhin traten die Arbeiter in der Löwenbrauerei ohne Einhaltung der Kündigung in den Streik. Die Folge dieses Streiks war die Aussperrung aller derjenigen Arbeiter, die den Vertrag nicht anerkennen wollten. Selbstverständlich wurde nun der Tarif einer sozialdemokratischen Kritik unterzogen und als nicht weitgehend genug bezeichnet. Hätten die Sozialdemokraten den Tarif abgeschlossen, so wäre der Abschluß von den Genossen sicher als ein Erfolg bezeichnet worden, den ganz Europa bewundern müßte. In sozialdemokratischer Verblendung und Neuberhebung wurde nun in Gemeinschaft mit der sozialdemokratischen Partei und den ihr untergebenen „freien“ Gewerkschaften der Boykott über fünf Brauereien verhängt. In vielen tausenden von Flugblättern, einer Anzahl Zeitungsartikel und nicht wenigen Versammlungen rühten nun die Genossen ihr zweifelhaftes Verhalten zu rechtfertigen. Man sprach von einem Kampfe um das Koalitionsrecht, der Koalitionsfreiheit usw. Gegen drei Monate dauerte das sozialdemokratische Trauerpiel. Statt des erhofften Sieges und der Niederlage

"Volksgenossen" hat anscheinend mit dieser Zweck verfolgt, die "Genossen" über den Gang der Bewegung zu täuschen und bei Glauben zu erwecken, daß für die ausgeübte Arbeit noch etwas herausgekommen sollte sonst die Redewendung: "es sind Abänderungen an dem Tarif . . . vor worden", anders bedeuten? Nach umzogenen Erfundigungen ist an dem Tarif nichts abgeändert worden. Ohne weiteres Genossen den Tarif anerkennen. Nur allein haben die Brauereibesitzer sich bereit Arbeiter wieder einzustellen. Am 1. September nach Bedarf noch einige eingestellt wenn sie noch irgend anders beschäftigt gegen mußten sich die Genossenführer von einem weiteren Widerstande gegen Erhöhung abzuheben. Größer konnte es für die Genossen nicht sein und dürften angelehen haben, daß man mit der christlichen Arbeitsbewegung rechnen müßt. Auf ist bei dieser Bewegung bewiesen, daß Demokratie vor dem größten Arbeiter zurückdrückt. Interessant ist jedoch das im "Volksgenossen", daß ein besserer Tarif gestellt werden können, wenn die beiden Orte zusammengearbeitet und gekämpft wollten aber die Genossen in Freiburg bei ihnen handelte es sich ja in erster um Verbesserungen für die Arbeiter, sonst Einführung der sozialdemokratischen Gesetze. Die christlichen Arbeiter sollten zu schen. Der sozialdemokratische Bezirksleiter Straßburg hat jedenfalls gegeben in Freiburg auch so leicht wie in wo er ruhig zuah, wie bei der Lohn eine Genossen einen Beichlitz fähten, nach Bezirksleiter des christlichen Verbandes überammlung verlassen mußte.

als wir sie von einer Seite erhalten, die — wie schon bemerkt — sich in der Tabakbranche gut auskennt.

Stellungnahme der Krankenkassen zur Reichsversicherungsordnung.

Neber die äußerst rege Betätigung der badischen Krankenfassen-Organisation wurde schon öfters berichtet, insbesondere bei Gelegenheit der alljährlichen Hauptversammlung.

verwaltung entschieden mißbilligt und das berechtigte Verlangen der Betriebskrankenkassen auf Gewährung einer Einzugsvergütung für die Invalidenversicherung und ferner eine Petition der Propaganda-Gesellschaft für Mutterchaftsversicherung erörtert waren, wurde noch die Tagesordnung für die diesjährige am 23. und 24. Juli in Billingen stattfindende Hauptversammlung festgelegt und steht hiernach zu erwarten, daß die badischen Krankenkassen nach Bekanntgabe der äußerst wichtigen Versandungsgegenstände in Billingen tunlichst zahlreich vertreten sein werden.

Luftschiffahrt.

Schweres Flieger-Unglück.

Paris, 14. Mai. Die Flugwoche in Lyon brachte gestern nachmittag einen sehr ernsten Unfall. Der Aviatiker Michelin, der bisher an den Konkurrenzen der Woche nicht teilgenommen hatte, versuchte gegen Abend den ersten Aufstieg. Nach kurzen sehr niedrigen Flüge berührte einer der Flügel seines Apparates den Boden. Der Apparat kam hierbei aus seiner Richtung und prallte mit furchtbarem Gewalt gegen einen Wendeposten, der umfiel, wobei er dem Piloten den Schädel zerrüttigte. Der Aviatiker Paulhan eilte als Erster zur Stelle und brachte den Verunglückten in seinem Automobil sofort ins Spital. Michelin ist trotz daran seinen Verletzungen erlegen ohne das Bewußtsein wieder erlangt zu haben.

Deutscher Flug-Rekord.
Berlin, 14. Mai. Auf dem Flugplatz Johannisthal schlug gestern Jeannin mit einem Fluge von 2 Stunden 38 Min. den deutschen Dauerflug-Rekord.

Aus Bädern, Kurorten und Sommersfrischen.
Carolabad Rappoltsteiner, Südbogesen.
Um 14. Mai fand die Baderöffnung statt. Nach der starken Prospektentwicklung zu schließen ist eine gute Saison zu erwarten. Der gute Ruf der Carola Heilquelle bei Harn- und Nierenerkrankungen findet seitens der Bedürftigen, welche die Quelle zur Hauskur gebrauchen, in neuester Zeit die weiteste Anerkennung und gewiß wird sie gar mancher entschließen, anstelle einer Hauskur dem reizenden Bogesenbad im schönen Elsab seinen Besuch abzustatten. Hervorragend günstig ist hierzu die Frühaison; in wenigen Tagen werden die herrlichen Weingesüsse im süppigen Grünn erprangen, nachdem die innenduftenden Wälder bereits ihr Frühjahrsgewand angelegt haben.

Großh. Hoftheater Karlsruhe.
Dienstag, den 17. Mai 1910.
59. Abmts.-Vorst. der Abtl. C. (grau Abonnementskarten.)
Der Troubadour.
Oper in vier Akten, nach dem Italienischen des Salvator Cammerano, von Heinrich Proch.
Musik von Verdi.
Musikalische Leitung: Alfred Lorenz.
Szenische Leitung: Peter Dumas.
Kostüme:

Personen:	
Der Graf von Luna	Jan van Gorlow.
Leonore,	Olga Kallenbach.
Inez,	Frieda Meyer.
Manrico,	Hermann Jadlowker.
Nuiz,	Friedrich Erl.
Ferrando, Waffenträger des Grafen von Luna	Hans Keller.
Azucena, eine Zigeunerin	Rosa Echoer.
Ein alter Zigeuner	Josef Größinger.
Ein Vate	Adolf Bodenmüller.
Zigeunermädchen. Gefolge und Dienerschaft des Grafen. Nommen Krieger des Grafen Luna und Manricos. Zigeunerwoll. Die Handlung fällt in das 15. Jahrhundert und spielt teils in Biscaya, teils in Aragonien.	
Im dritten Akt: Ballet, Originalmusik von Verdi arrangiert von Paula Allegri-Bahz, ausgeführt von Luise Stolze, Richard Allegri und dem Ballettkorps.	
Große Pause nach dem dritten Akt.	
Tageskasse von 11 bis 1 Uhr — Haupteingang.	
Abendkasse von 7 Uhr an.	
Anfang: halb 8 Uhr. Ende: gegen 10 Uhr.	
Preise der Plätze: Ballon 1. Abt. M. 6.—.	

COLLIGITE FRAGMENTA.
Sammelt für arme Knaben, die Beruf zum Priesterstande zelgen, 60
brauchte Briefmarken, oufer kurze gelesne und fremde Münzen, Gold-
colade-Papier, Glasfensterglas, Gegenstände von Blei, Eisen, Papier
und andern Metallen, und schied die selben an den Hochw. Hen. Direk-
tor des Missionshauses Bethlehem, Bureau St. Ludwig, Ufa.

Schöne religiöse Andachten werden gegeben.

zweiter Klasse. — Selbst der Regierungsreferendar,
Und auch der Corpsstudent sogar — Sind ihm nur
niederer Rasse. — Am liebsten aber seift er ein — Den
Hohenzollernprinzen Hein — rich, unres Kaisers
Bruder. — Wie ist die Brust von Stolz geschwoll —
Wird er zu ihm aufs Schloß bestellt — Mit Quaft und
mit Puder. — Denn nur des Jakobs sanfte Hand —
Vor Heinrichs Augen Gnade fand, — Nur sie darf ihn
berühren. — Und wäre unser Jakob tot, — Bring Hein-
rich litte große Not, — Wer sollt' ihn dann frisieren? —
Drem fling' das Lied von Jakob Lang — Wie Orgel-
ton und Glodenflang, — Wie schmetternde Hanxzen.
Amar gabi es viele Jakobs noch — In andern deutschen
Städten, doch — Saarbrücken hat den wahren!

= Das Auto des armen Mannes. Der alte Ed-
son nimmt jetzt die Baden gewaltig voll. Seit
wenigstens zehn Jahren hat er an der Erfindung
eines Akkumulators von hoher Leistungsfähigkeit
bei geringem Gewicht gearbeitet. Vor fünf Jahren
etwa glaubte er so weit zu sein, daß er den Erfolg
dieser Arbeiten in die Welt hinaus rufen dürfte,
und dennoch hielt er diesmal seinem Ruhm nicht
Stand, sondern mußte bald zugeben, daß sein neuer
Akkumulator noch immer nicht den Anforderungen
genügte, die von der Praxis gestellt werden. Seit
Anfang März dieses Jahres sind nun endlich öffent-
liche Gefährte in den Straßen von Newyork zu sehen,
die mit Akkumulatoren getrieben werden und die
Fahrgäste zu gewöhnlichen Preisen befördern. Siegt
hält nun auch Edson nicht mehr damit zurück, seiner Be-
befriedigung über das endliche Gelingen seiner Be-
mühungen in kräftigster Form Ausdruck zu geben,
was selbstverständlich in der Gestalt von fühlbaren
Prophezeiungen geschieht. Er hat sich dahin ausge-
sie

sprochen, daß seine Akkumulatoren schließlich andere Art von Triebkraft im Straßenverkehr verdrängen werden. Aber damit noch nicht genug! Er soll wörtlich geäußert haben: „Die Zeit wird in kurzem da sein, wo jedermann, mit Ausnahme der Allerärmsten, sein eigenes Automobil besitzen wird, das mit Akkumulatoren betrieben wird. Das wird die Morgenröte des rauchlosen, geruchlosen und geräuschlosen Zeitalters sein.“ Hoffentlich hat der alternde Edison sich nicht zum zweiten Male in seinem Akkumulator getäuscht. Wenn dieser nur überhaupt einen Fortschritt bedeutet, so mögen ihm seine Prophezeiungen vergeben sein, die nun einmal mit der Eigenart amerikanischer Erfinder untrennbar verbunden zu sein scheinen.

Ilyrit, Römerlyrit in deutsche Verse übertragen.

Hier bietet sich Uebersetzung und Umdichtung zugleich. Nicht „im Versmaße der Urschrift“, wie es seit Voß immer auf dem Titel der Uebersetzungen zu heißen pflegt, sondern in einer Form, die auch dem deutschen Leser den Stoff genießbar macht, der uns ungeläufigen Formen entkleidet, unserem Denken und Fühlen umso näher. Kein Hexameter und keine Disticha begegnet uns hier, aber überall der deutsche Reim an deutschen Versmaßen oder nur solchen antiken, die uns geläufig sind, wie die horazischen Maße.

Auch der Stoff wird nicht slavisch Wort für Wort übertragen; er wird „eingedeutscht“. Das Charakteristische des Dichters ist sein sprachlicher Ausdruck. An ihm allein steht dem Umdichter eine Grenze. Das Fremde muß seine Eigenart behalten, soweit es irgendwie mit dem Geist der Muttersprache verträglich erscheint. Wenn aber statt der Rajaden und Dayaden die deutschen Nirea und Elfen, statt des Pan unser Waldschrat erscheint, wenn die „Rhodoleia“ ein „Nöschen“, die „Heliodora“ ein „horniges Kind“ wird, so kann das nur einen Pendanten zum Tabel reizen. Seit Mommsens Vorbild in seiner Römischen Geschichte ist in der Alten Geschichtsschreibung die freie Neoproduktion erlaubt. „Es gilt doch vor Allem“, sagte einmal Mommsen, „die Alten herabsteigen zu lassen von dem phantastischen Rothorn, auf dem sie der Masse des Publikums erscheinen, sie in die reale Welt, wo geliebt und gehaßt, gesagt und gezimmert,phantasiert und geschwindelt wird, zu versetzen — und darum muß der Konsul ein Bürgermeister werden usw. Es mag zuviel geschehen sein, . . . aber die Intension ist rein und richtig.“ Allerdings muß der Text dem Übersetzer oder Umdichter mehr sein als eine Vorlage, die Züge des Originals müssen unverfälscht bleiben. Fremdartiges darf nicht in die Umdichtung gebracht werden, sonst ist sie meist verschlechterte Neidichtung. Bei Stowasser bleiben Idee und Ausdruck die Antiken, die Form wird zur Deutschen. Die Notwendigkeit solcher Verdeutschungen in einer Zeit, in der die Bekanntheit mit den alten Sprachen leider nicht mehr so verbreitet und möglich ist, ist oben schon angedeutet worden. Mancher aber, dem nur die Begeisterung für die antiken Klassiker geschwunden ist, kann unseres Erachtens hier sich wieder neue Begeisterung holen. So wird Stowassers Griechen- und Römerlyrik nach beiden Seiten zu begrüßen sein, von denen, die die Antike noch nicht kennen, wie von den humanistisch Gebildeten.

Der kleinere Band Griechenlyrik bringt in der Haupt-
sche Elegien, Idyllen und Chorlieder, dabei auch eine
reiche Reihe der tragischen Chöre des Aeschylus, Sopho-
kles und Euripides, zum Schluss auch die griechische
Epigrammatik. Auch an Pindars hohes Lyrik wagt er
sich teilweise mit den Strophenmitteln des Minnesangs
heran, was unsinehr zu betonen ist, weil Pindars
chorische Lieder lange als unübersetzbare galten. Es er-
scheinen aber auch die segten Funde, die sonst noch kaum
erachtet sind.

Die Römerlyrik bringt Catull und Tibull fast ganz, Coyerz halb und ebenso Horaz, Proben von Ovid, Hädrus, Priapeen, Seneca, Petron Statius, Martial, aus der süßen Kaiserzeit und aus den Inschriften. Beiden Bänden gehen orientierende Ueberblicke vorher. Die äußere Form der Bücher ist geschmackvoll, der Preis sehr billig (800 Seiten in zwei prächtigen Bänden 5 Marx). In allem so, daß man den Büchern weiteste Verbreitung gewünscht darf. Allerdings weiß jeder Kundige, daß Catull und mancher Andere seine Ingendeküre sind, dahin geht auch nicht unsere Empfehlung. Aber der Bebildete wird über jene Lieder hinwachsen und viele goldene Körner finden. Etwa wie die stolzen Verse, die Germanikus zu Troja an Hektors Grab schrieb:

Marsthohn, Hektor, tief im Erdengrunde,
Dringt zu Dir das Wort aus meinem Munde,
Aure auf! Dein Rächer ist erstanden.
Trost zu bringen deiner Heimat Landen . . .
Hektor, Kunde dem Achill vor allen:
Seine Myrmidonen sind gefallen.
In Thessaliens Gauen, fannst du melden,
Herrlichen heut die Aeneadenhelden.

Der des Properz Elegie:

Doch alles Tremblinge was du siehst

Das aus Trembling, was du siehst,
Hier wo das große Rom jetzt ist,
War zu des Wahrers Venecas Zeit
Nur Hügelgräber weit und breit.
Und wo des Phœbus-Tempels Pracht
Erinnert an die altische Schlacht,
Hat einen Ruheplatz gesucht,
Gauders Rindvieh auf der Flucht.
Ans Ton nur war das Götterbild,
Dem jetzt ein goldner Tempel gilt.
In einer Hütte, knuslos, schlicht
Zu wohnen war noch Schande nicht.

Schlehwitz ist das Bächlein
Kohlischwarz ist der Rücken.
Aus reichem Haus läßt uns
Ein Lebzehnbrod backen.
Ein Körblein voll Käse,
Ein Becherlein Weines,
Die Schwäbeln, sie nehmen
Von Schinken einen.

Auch Eierbrot seines.
Feinen Humor verraten die beiden folgenden Epigramme, mit denen wir schließen:
Die Traube rächt sich würlisch gut
Für alles Leid, das man ihr tut;
Weil man sie mit dem Fuße tritt,
Raubt sie dem Fuß den festen Tritt.

Kleines Feuilleton.

= Saarbrückens Nationalheld. „Viele Landsleute unserer Provinz nehmen auch im Norden Deutschlands bevorzugte Stellungen ein. Ein Sohn unserer Stadt, Jakob Lang, ist seit anderthalb Jahren bei der Firma Franz Herchenröder in Kiel als Friseur tätig und nur alleinig zur Bedienung des Prinzen Heinrich für Haar- und Bartschneiden ins Königliche Schloß besohlen.“ Zu dieser auch in der „Oderzeitung“ wiedergegebenen Notiz aus der „Saarbrücker Zeitung“ schreibt der „Frankf. Ztg.“ ein Leser folgende launige Verse:

Saarbrücker Nationalhymne.
Hoch Kling' das Lied von Jacob Lang, — Wie Orgel-
ton und Glöcknclang, — Wie schmetternde Fanfare. —
Er ist Saarbrückens größter Sohn, — Das ganze Deutsch-
land kennt ihn schon — Trok seiner jungen Jahre,
— Nach Norden zog der fühlige Held — Bis beinah an
den kleinen Welt, — In Kiel ließ er sich nieder. — Sein
Ruhm bestrahlt mit hellem Glanz — Die Firma Herchen-
röders Franz — Den Meister fromm und bieder. —
Es ist ein großes Gaudium — Wie er geht mit dem
Messer um, — Mit Pinseln und mit Seifen. — Die Vinde
legt er um den Bart — Auf eine ganz besondere Art,
— Auf Hab' kann er pfeisen. — Den Kopf wächt er
mit hohem Schwung, — Und würdiger Begeisterung,
Schnurgrabe geht sein Scheitel. — Sein Büstenstrich
ist tadellos, — Im Fächerl ist er wirklich groß, — Doch
ist er auch sehr eitel. — — Denn es bedient der Jacob
Lang — Nur Leute von gewissem Rang, — Nicht unter